

habe an der Arbeitswelt, die Möglichkeit aus sich etwas zu machen, was immer das auch sei. Ich glaube auch nicht, daß die sinnstiftende Bedeutung der Arbeit abnimmt. Die große Zahl der Studierenden an den Universitäten ist doch z. B. kein Beleg für Rückzug aus der Arbeit. Natürlich ist Arbeit nicht alles im Leben, deshalb freue ich mich über unsere Chance, einen Teil der hohen Arbeitsproduktivität in kürzere Arbeitszeit umzumünzen.

HK: Verlagert sich das Bestreben nach Selbstverwirklichung in Wirklichkeit nicht bereits mehr und mehr in die Freizeit und in Beschäftigungen – soziale, bildungsmäßige – selbstbestimmter Art? Und in solche Lebensart ordnet sich dann eine möglichst flexible Arbeitszeitgestaltung mit vielfältigen Tätigkeiten besser ein.

Blättel: Ich denke, wir müssen immer erst hinhören, was da besprochen wird. Reden wir über die anderen, was sie als Selbstverwirklichung anstreben sollten, oder reden wir über die Fakten? Ich bin überzeugt, daß kein Mensch nur

in einem Bereich sich verwirklichen kann. Zum vollen Menschsein gehört es, daß er/sie in allen wesentlichen Bereichen teilhaben kann: an der Familie, auch indem Väter in die Kindererziehung und in die ganz praktische Familienarbeit einbezogen werden; an der Erwerbsarbeit; an der Gemeinwesenarbeit, zu der Frauen chancengleichen Zugang haben sollen. Alle sollen möglichst an allem teilhaben ...

HK: Was aber dann erst recht zu vielfältigeren, differenzierteren Beteiligungsformen am Erwerbsleben führen dürfte ...

Blättel: Ja, die haben wir auch schon. Eine Hilfe zur weiteren Förderung ist die Verkürzung der Arbeitszeiten. Ich bin dafür, daß alle weniger arbeiten müssen, damit möglichst alle an allem arbeiten oder teilhaben können. Insbesondere glaube ich, daß die Verkürzung der Arbeitszeit auf 35 Stunden ein unverzichtbarer Schritt zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit ist.

Zeugnis geben, aber wie?

Evangelische und katholische Überlegungen zur Glaubensweitergabe

Die Weichen sind in beiden Kirchen gestellt: Am 10. November verabschiedete die Synode der EKD ein Dokument zum Thema „Glauben heute“, das die Grundlage für das Gespräch und die Weiterarbeit in den Gemeinden bilden soll. 1990 wird sich die Synode erneut mit dem Thema „Glauben heute“ beschäftigen. In welcher Weise die Gemeinsame Studientagung von Deutscher Bischofskonferenz und Zentralkomitee der deutschen Katholiken über die Weitergabe des Glaubens von Mitte November (vgl. HK, Dezember 1988, 558–560) eine Fortsetzung finden wird, ist derzeit noch nicht absehbar. Die Impulse der Studientagung dürften aber im deutschen Katholizismus nicht ganz ohne Wirkung bleiben. Was hat das bisherige Gespräch in den beiden Kirchen über den Glauben und seine Weitergabe heute erbracht, und welche Perspektiven ergeben sich daraus?

Nach der Verabschiedung des „Glaubenspapiers“ der Synode sprach Bischof *Martin Kruse*, seit 1985 Ratsvorsitzender, von einer „wichtigen Stunde in der Geschichte der EKD“. Damit meinte der Berliner Bischof wohl weniger die einzelnen Aussagen des Dokuments als die Tatsache, daß sich die Synode überhaupt zu diesem zentralen Punkt christlicher Existenz und kirchlichen Lebens geäußert hatte. Schon vor einiger Zeit stand die Frage nach der Zukunft der Volkskirche auf der Tagesordnung der Synode; erst in den letzten Jahren hat sich aber die Einsicht Bahn gebrochen, daß es der evangelischen Kirche angesichts erheblicher Austrittszahlen und Schrumpfung der Gottesdienstgemeinden nicht nur darum gehen kann, weiteres

Abbröckeln möglichst zu verhindern, sondern daß es einer Krise des Glaubens und seiner Weitergabe unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnissen zu begegnen gilt. Die vielbeachtete, teilweise aber auch deutlich kritisierte Studie „Christsein gestalten“ von 1986 (vgl. HK, August 1986, 380–383) hatte zwar sehr klar die Spannung zwischen traditioneller Kirchlichkeit und moderner Lebenswelt herausgearbeitet, den Glauben der Kirche selber aber nicht thematisiert.

In der Analyse ist man sich weitgehend einig

Die Studientagung von Bischofskonferenz und Zentralkomitee war eine Frucht der Bemühungen um eine Weiterführung der Würzburger Synode der deutschen Bistümer. Damals hatten sich Bischöfe, Priester und Laien intensiv mit Fragen beschäftigt, um die es jetzt auch bei der Gemeinsamen Studientagung ging: Religionsunterricht, Gottesdienst, Dienste und Ämter, Gemeinde usw. In Würzburg hatte man sich auch auf ein Grundlagendokument zur gegenwärtigen Glaubenssituation verständigt. Aber seinerzeit wurde die Lage des Glaubens noch längst nicht so prekär empfunden wie jetzt bei den Beratungen in Bonn-Bad Godesberg. Damals stand die Frage im Vordergrund, wie die Anstöße des Konzils unter den besonderen Bedingungen der Bundesrepublik umzusetzen seien. Inzwischen ist weithin deutlich geworden, daß

die institutionelle Stabilität und finanzielle Wohlversorgtheit der deutschen Kirche die Beschäftigung mit der Tradierungskrise des Glaubens nicht nur nicht überflüssig machen, sondern erst recht herausfordern.

Bei aller *Parallelität in der Themenstellung* zwischen katholischer Studientagung und evangelischer Synode dürfen doch die Unterschiede sowohl in der Art der Veranstaltung wie der Ergebnisse nicht unberücksichtigt bleiben. Das Schwergewicht bei der Gemeinsamen Studientagung lag auf dem Gespräch, zunächst in Arbeitsgruppen und anschließend im Plenum. Demgegenüber bildete das Schwerpunktthema „Glauben heute“ für die EKD-Synode bei ihrem Treffen in Bad Wildungen nur einen von zahlreichen Tagesordnungspunkten, der deshalb nicht in gleicher Breite diskutiert wurde wie auf der Studientagung. Das Gespräch zwischen den Bischöfen und den Mitgliedern des Zentralkomitees über die Lage des Glaubens war von vornherein nicht auf die Erarbeitung eines Ergebnispapiers angelegt; demgegenüber lag den Mitgliedern der EKD-Synode ein in zweijähriger Vorarbeit erstellter Textentwurf zum Schwerpunktthema vor, der nur wenig geändert verabschiedet werden konnte. Federführend für die Vorlage war der neue Hannoversche Landesbischof *Horst Hirschler*. Den Einführungsvortrag zum Schwerpunktthema hielt in Bad Wildungen bezeichnenderweise ein Exeget, der Züricher Neutestamentler *Hans Weder*; in Bad Godesberg führten – der Anlage der Studientagung entsprechend – der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz und der Präsident des Zentralkomitees mit breit angelegten Grundsatzreferaten in das Thema ein.

Vergleicht man die Aussagen von Studientagung und Synode, fallen zunächst *erhebliche Übereinstimmungen* ins Auge. Sie betreffen sowohl die Analyse der gegenwärtigen gesellschaftlichen und religiösen Situation wie den Blick auf die Aufgaben der Christen und der Kirche angesichts der damit verbundenen Herausforderungen. Es nimmt nicht wunder, daß sowohl im Referat von *Hans Maier* auf der Studientagung wie im Papier der EKD von den *neuen religiösen Bedürfnissen und Bewegungen außerhalb der christlichen Kirchen* die Rede ist. Maier: „Man will religiös sein ohne Kirche, man strebt nach einer anderen, sanfteren Religion, die nicht nur auf Weltbemächtigung aus ist, sondern auf fromme Verehrung des Universums.“ Bischof Kruse sprach in seinem Bericht vor der Synode von einer „vagabundierenden Religiosität auf der Suche nach neuen Erfahrungen und neuen Gemeinschaftsformen“. Die Sehnsucht, hinter das Geheimnis des Lebens und der Zukunft zu kommen, sei eher im Wachsen als im Sinken.

Auch zu den Ausführungen Hans Maiers über die Wirkungen neuzeitlicher Wissenschaft und der umfassenden Daseinsvorsorge durch den modernen Staat als Ursachen für die gegenwärtige Glaubenskrise finden sich Parallelen im Dokument der EKD-Synode: „Je weiter es uns gelingt, unser Leben und unsere Welt wissenschaftlich-technisch in den Griff zu bekommen, desto mehr rückt der Mensch als Verursacher von Heil und Unheil in den Mittelpunkt.

Je deutlicher wir die Zusammenhänge von menschlichen Ordnungen (staatlichen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen Ordnungen) und dem Leiden von Menschen erkennen, desto schwerer fällt es uns, von Gott zu reden.“ Auch darüber, daß die Kirche selbst durch ihr Handeln in der Vergangenheit wie durch ihr gegenwärtiges Erscheinungsbild dem Glauben an ihre Botschaft vielfach erschwert, ist man sich auf evangelischer und katholischer Seite offenbar einig.

Bischof Lehmann hatte in Bad Godesberg ausgeführt, in der Tradierungskrise sei zuerst der *Glaube* herausgefordert. Wenn man die Krise ernst nehmen wolle, müsse man den Mut haben, bis zu dieser Tiefe vorzustößeln. Das Papier der EKD bemüht sich um eine solche Tiefenbohrung, in dem es in knappen Sätzen den christlichen Glauben an Gott, den Schöpfer und Erhalter der Welt, an Jesus Christus, „Gottes Liebe und Gnade in Person“ und an den Heiligen Geist als „Gottes Leben schaffende Kraft“ darlegt. Um die *Elementarisierung des Glaubens*, von der Bischof Lehmann in seinem Referat sprach und die zu einem Grundanliegen der Gemeinsamen Studientagung wurde, ist auch der Text der EKD-Synode bemüht: „Der Inhalt unseres Glaubens liegt also nicht zuerst in allgemeinen Gedankengängen über den Sinn des Lebens, über die Schöpfung, darin, was der Mensch tun und lassen soll. Inhalt unseres Glaubens ist vielmehr Jesus aus Nazareth, der der Christus Gottes ist. Glauben heißt, auf Christus vertrauen; Glauben ist eine Beziehung zur Person Jesu Christi, wie sie uns in der Botschaft des Neuen Testaments begegnet.“

Die Sprachlosigkeit im Glauben überwinden

Zum Stichwort von den verschiedenen „Lernorten“, das der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz bei der Studientagung in seinem Referat aufgriff und das auch sonst in der katholischen Diskussion der letzten Jahre über die Glaubensweitergabe eine herausragende Rolle spielt, gibt es auf evangelischer Seite keine direkte Entsprechung. Aber die Feststellung des Mainzer Bischofs, grundsätzlich könne in jedem Lernort eine fruchtbare Arbeit für die Weitergabe des Glaubens geleistet werden, entspricht einem Grundanliegen des EKD-Papiers. Dort werden unter der Überschrift „Zum Glauben helfen“ die verschiedenen Anlässe und Institutionen aufgezählt, die Menschen mit dem Glauben in Berührung bringen können (Konfirmandenunterricht, Religionsunterricht, kirchliche Jugendarbeit, kirchliche Erwachsenenbildung, Besuchsdienste, seelsorgerliche Beratung in Glaubens- und Lebensproblemen, kirchliche Öffentlichkeitsarbeit), wobei das Schwergewicht auf der Aufforderung liegt, jede Begegnungsmöglichkeit mit ihren jeweiligen Chancen zu nutzen. Weder die Studientagung von Bischofskonferenz und Zentralkomitee noch die EKD-Synode plädierten – war das von der Zusammensetzung der jeweiligen Gremien her auch nicht zu erwarten gewesen – für

umgehende und tiefgreifende Veränderungen der kirchlichen Arbeit in der Bundesrepublik oder für das Aufgeben bisheriger Wirkungsmöglichkeiten zugunsten völlig neuer Grundoptionen.

Hans Maier forderte bei der Studientagung, es müsse das Gespräch mit allen aufgenommen werden, „gerade auch mit denen, die vielleicht innerlich bereits daran denken, aus der Kirche auszutreten oder die bereits die Kirche verlassen haben“. Diese Forderung fand in den Arbeitskreisen viel Widerhall: So hieß es im Arbeitskreis 3, alle, die sich noch nicht mit Christus und seiner Kirche identifizieren könnten, müßten die Gemeindeglieder gesprächsfähig und dialogbereit finden. Und im Bericht des Arbeitskreises 5 war zu hören, eine Teilnehmerin habe mit ihrer Erfahrung ermutigt, auch in „entkirchlichten“ Räumen echtes Menschsein und Spuren des Glaubens zu entdecken und durch das eigene Zeugnis zu bestärken. Auch in dieser Beziehung ist die Gemeinsamkeit zum Text der EKD-Synode nicht zu übersehen: „Trotz aller Unterschiede zwischen denen, die bewußt und mit Ernst Christ sein wollen, und denen, die nur ganz am Rand des kirchlichen Lebens stehen und oft selbst nicht genau wissen, ob sie sich als Christen bezeichnen sollen oder nicht, gilt allen gemeinsam: solange sie sich von Gottes Wort ansprechen lassen, haben wir Menschen kein Recht, die einen als Christen gelten zu lassen und die anderen nicht.“ Von der Notwendigkeit, die Sprachlosigkeit vieler Christen in bezug auf ihren Glauben zu überwinden und sich um ein glaubwürdiges Zeugnis zu bemühen, war auf der Studientagung viel die Rede: „Wir trauen uns nicht, unseren Alltag im Licht des Evangeliums zu deuten. Darin liegt unsere Not als Zeugen des Glaubens: Wir können nicht transparent machen, was wir tun.“ (Arbeitskreis 5) Solchen Aussagen korrespondiert die Feststellung im EKD-Papier, es falle vielen Gliedern der Kirche schwer, ihren Glauben weiterzusagen. Jeder solle seinen eigenen Glauben klären und lernen, ihn auszusprechen: „So ergeben sich für alle Phasen des Lebens der Glieder der Kirche Aufgaben einer theologischen Laienbildung in Gemeinden als Sprachschulen des Glaubens, verbunden mit seelsorgerlicher Begleitung.“ An anderer Stelle wird betont, daß gelebtes Glaubenszeugnis unersetzbar sei. Daß die Christen aufs Ganze gesehen keine solche Ausstrahlung hätten, sei für viele ein Hemmnis, sich auf den Glauben einzulassen.

Die unterschiedlichen Akzente, die Gemeinsame Studientagung und Synode bei aller Gemeinsamkeit in Analyse und Therapievorschlägen setzen, haben nicht nur mit der Anlage und Arbeitsweise der beiden Veranstaltungen zu tun, sondern mehr noch mit dem jeweiligen *kirchlichen und theologischen Hintergrund*. So entspricht es reformatorischer Tradition, daß das EKD-Papier sehr nachdrücklich auf die Bedeutung der *Bibel* als Quelle und Leitschnur des Glaubens und des kirchlichen Lebens abhebt. Unter den Aufgaben, die der Text in seinem Schlußabschnitt nennt, rangiert das Stichwort *Bibel* an erster Stelle: „Weil Gott selbst in der *Bibel* zu uns spricht, wollen wir zum Gespräch mit ihr so einladen, daß jeder Mensch Vertrauen

fassen kann. So wird er auch schrittweise die Sprache der *Bibel* verstehen, sich der Wahrheit ihrer Botschaft öffnen und zum Glauben finden.“ An anderer Stelle wird betont, daß biblische Texte uns immer wieder dazu helfen könnten, die Welt in anderem Licht zu sehen und anders mit ihr umzugehen. Über die Gefahr, biblische Texte beim Bemühen um ihre Aktualisierung entweder vorschnell zur Legitimation eigener Standpunkte zu gebrauchen oder ihre Wirkungskraft zu überschätzen, wird in dem Text nicht nachgedacht.

Auf dem Hintergrund der in den evangelischen Kirchen besonders stark zusammengeschrunpften *Gottesdienstgemeinden* ist auch der Nachdruck zu verstehen, den das Papier der EKD-Synode auf den *Gottesdienst* als Mitte der christlichen Gemeinde legt. Es wird eingeräumt, daß Gottesdienste oft langweilig und wenig festlich seien, daß Predigten belanglos blieben und kaum Gemeinschaft untereinander erfahren werde: „Auch für viele bewußte Christen ist der Gottesdienst oft mehr eine enttäuschende Pflicht als eine unentbehrliche, inspirierende und aufbauende Hilfe zum Glauben.“ Demgegenüber empfiehlt das Papier, die Gemeinden müßten den Gottesdienst als ihre eigene Sache begreifen lernen, aus Besuchern sollten Teilnehmer werden auf protestantischem Hintergrund. Mehr Wunsch als Wirklichkeit verrät die Aussage, der öffentliche Gottesdienst sei die zentrale Veranstaltung für die ganze Gemeinde, er solle der Integration der Gemeinde dienen und die Vielheit zur Einheit zusammenführen.

Unterschiedliche Sichtweisen beim Thema Kirche

Die Unterschiede zwischen der katholischen und der evangelischen Diskussionslage im Blick auf die Weitergabe des Glaubens wird dort am deutlichsten, wo die *Frage nach der Kirche* ins Spiel kommt. Das Papier der EKD-Synode bemüht sich dabei um eine Antwort auf die Frage, die den deutschen Protestantismus seit Jahr und Tag besonders umtreibt: Soll die evangelische Kirche weiterhin eine möglichst offene „Volkskirche“ sein, die den unterschiedlichsten Strömungen Raum gewährt und die das Nebeneinander verschiedener Frömmigkeitsformen, Erwartungen und Bindungsintensitäten letztlich positiv bewertet oder muß sie stärker auf die Sammlung der entschiedenen, überzeugten Christen setzen und sich in diesem Sinn intensiv um missionarischen Gemeindeaufbau bemühen? Der Text stellt die Spannung zwischen der gegenwärtigen volkshkirchlichen Realität und dem anspruchsvollen Kirchenbegriff des Neuen Testaments und der reformatorischen Bekenntnisse unmißverständlich heraus („Was bedeutet es, wenn die Kirche allenfalls als moralische und soziale Anstalt begriffen wird, das Wesentliche jedoch, die Verkündigung des Evangeliums von der freimachenden Gnade Gottes, vielen verschlossen bleibt?“).

Das Synodenpapier möchte aber erkennbar beiden Polen dieser Spannung gerecht werden und damit zu einer kon-

struktiven Auseinandersetzung zwischen den sich teilweise heftig befehdenden kirchlichen Flügeln beitragen. So wird betont, daß die Volkskirche eine Fülle von Chancen und Möglichkeiten kirchlicher Gestaltung biete. Gleichzeitig wird festgehalten: „Die Kirche ist darauf angewiesen, daß in ihr Erfahrungen gemeinsamen, verbindlichen Lebens, Redens, Betens und Handelns gemacht werden können.“ Deshalb müsse eine Volkskirche Gruppen mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung bewußt ermutigen (genannt werden die Landeskirchliche Gemeinschaft, Bibelgruppen, Initiativ-Gruppen, die aus gemeinsamen Aktionen und Konflikterfahrungen entstehen, Kommunitäten und Nachfolgegruppen). Kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter werden dazu aufgerufen, sich über die Ziele ihrer Gemeindefarbeit zu verständigen und die ihrer Gemeinde gemäßen Schwerpunkte des Gemeindeaufbaus zu finden, ohne daß auf bestimmte Modelle oder Programme Bezug genommen würde. Gruppen und Dienste mit unterschiedlichen Zielsetzungen, Frömmigkeitsformen und Auffassungen vom Glauben sollten sich „gegenseitig kritisch und streitbar auch ihre Zugehörigkeit zur ganzen christlichen Gemeinde ansprechen.“ In dieselbe Richtung weist die Mahnung, in der Kirche um der Freiheit des Evangeliums willen auch *gegensätzliche, ethische und politische Gewissensentscheidungen* zu ertragen.

Auch in den Referaten und Beratungen der Gemeinsamen Studientagung spielte das Thema Kirche eine wichtige Rolle, allerdings in einer ausgeprägt katholischen Perspektive. Die zeigt sich in Stichworten wie „Amtskirche“, Mitarbeit von Laien im Binnenbereich der Kirche bzw. Weltauftrag der Laien, Spannung zwischen amtlicher Struktur der Kirche und christlichem Zeugnis. Gemeinsamkeit, von der auf der Studientagung soviel die Rede war, meint auf katholischer Seite zunächst einmal die zwischen kirchlichen Amtsträgern und Laien. In diesem Sinn sprach Hans Maier davon, daß jetzt die gemeinsame Verantwortung für die Kirche herausgefordert sei: „Gemeinsam wollen wir uns treffen lassen von der Glaubensnot, aber auch vom Glaubensverlangen vieler Menschen.“

Es war vielfach das Bemühen erkennbar, nicht bei letztlich unfruchtbaren, wenn auch teilweise unvermeidlichen Kompetenzkonflikten stehen zu bleiben, sondern ohne unnötige Umwege die eigentlich drängenden Fragen angesichts der Glaubenskrise anzugehen (Maier: „Nehmen wir doch als selbstbewußte katholische Laien die Leitungsstrukturen unserer Kirche nicht so ungeheuer wichtig!“). Bischof Lehmann erinnerte in seinem Referat eindrücklich an die Weltaufgabe des Laien, der in den profanen Formen seines Berufs den gelebten Glauben zur Darstellung bringen solle, wofür es weder Beauftragung noch Weihe brauche. Im Arbeitskreis 6, der sich mit Glauben und Religion im öffentlichen Leben beschäftigte, hieß es zusammenfassend, es sei für die Glaubwürdigkeit der Christen entscheidend, wie sie ihr Kirche-Sein und ihr in der Welt-Sein zusammenbringen könnten. Der Wille, aus dem Evangelium heraus zu leben und die Entschlossenheit zum Erwerb und zum Einsatz qualifizierter Fach-

kompetenz in Politik und öffentlichem Leben stünden einander in keiner Weise im Weg.

Auch bei den „Weggemeinschaften des Glaubens“, mit denen sich auf der Studientagung ein eigener Arbeitskreis befaßte, waren die katholischen Spezifika nicht zu übersehen: Es ging dabei ja nicht zuletzt, aber bei weitem nicht nur um die Verbände und die geistlichen Bewegungen. Zum katholischen Verbandswesen, das die deutsche Kirche seit der Mitte des letzten Jahrhunderts maßgeblich mitgeprägt hat, gab und gibt es im evangelischen Bereich keine Entsprechung; die neuen geistlichen Bewegungen nehmen zwar Anliegen auf, die im Protestantismus schon seit dem Pietismus bzw. seit der Erweckungsbewegung heimisch sind, haben aber im katholischen kirchlichen Gefüge einen anderen Stellenwert. Bei den Wünschen und Erwartungen an die „Weggemeinschaften“ bestehen allerdings weitgehende Parallelen zwischen Studientagung und EKD-Papier: Diese sollten, so der Arbeitskreis 2, Geborgenheit und Nähe vermitteln und einen Raum schaffen, in dem Glaubenserfahrungen thematisiert werden könnten; sie dürften nicht mit zu hohen Erwartungen überfrachtet werden.

Was wird aus den Anstößen?

In einem „Brief an alle, denen der Glaube und die Kirche am Herzen liegen“ gab die EKD-Synode ihrer Erklärung zum Thema „Glauben heute“ die Empfehlung mit, der Text solle als Anstoß und Grundlage für die weitere Arbeit an den Grundfragen und der Weitergabe der Glaubensbotschaft in unserer Zeit dienen. Diese Aufgabe könnte der Text sicher besser erfüllen, wenn er sich noch stärker auf die eigentlichen Grundprobleme der gegenwärtigen Glaubenssituation und der kirchlichen Antwort darauf konzentriert hätte. Aussagen etwa über die Friedenssicherung, den Umstrukturierungsprozeß der Wirtschaft, über Ausländer und Aussiedler hätte es in einer solchen Erklärung nicht gebraucht. Auch hier war wohl das Bemühen um Vollständigkeit wie so oft stärker als die Sorge um thematische Konzentration. Aber trotz ihrer Mängel, auf die auch in der Diskussion von verschiedenen Seiten hingewiesen wurde, setzte die Synode mit dieser Erklärung ein wichtiges Zeichen. Immerhin handelt es sich um eine einmütig verabschiedete Positionsbestimmung, in der sich die Evangelische Kirche in der Bundesrepublik zu ihrer eigentlichen Sache ruft.

Zweifellos ist die Erklärung in vieler Hinsicht ein typischer *Kompromißtext*, der die Brücken nach keiner Seite abbrechen möchte: weder zu den Evangelikalen noch zu den gesellschaftspolitisch engagierten Initiativgruppen. Sie geht von der eher diffusen Kirchlichkeit und dem Pluralismus aus, die den deutschen Protestantismus de facto bestimmen, bleibt aber dabei nicht stehen, sondern ruft die Gemeinden und die einzelnen Christen dazu auf, „sich neu auf die den Glauben entbindende Botschaft der Bibel einzulassen und die Sprache des Glaubens für unsere Zeit einzuüben“. Ob diese Positionsbestimmung der Synode wirklich dazu beitragen kann, das weitere Auseinander-

fallen des deutschen Protestantismus in verschiedene Milieus, Gruppen und Bewegungen aufzuhalten und die gemeinsame Sorge um den Glauben und die Kirche deutlicher in den Vordergrund zu rücken, wird sich zeigen müssen. Die Synode wird bei ihrer übernächsten Tagung im Herbst 1990 eine Bilanz der Beschäftigung mit dem Schwerpunktthema „Glauben heute“ ziehen.

Gemeinsam einen neuen Anfang wagen

Die Studientagung von Deutscher Bischofskonferenz und Zentralkomitee der Deutschen Katholiken sei „voll glücklich“. Diese Aussage von Bischof Karl Lehmann in der abschließenden Pressekonferenz wurde am Ende der Tagung von den Teilnehmern weithin geteilt. Zweifellos hat die gemeinsame Tagung in ihren Referaten und Diskussionen dazu beigetragen, drängende Fragen und Probleme ins Bewusstsein zu heben, die zwar keineswegs neu oder überraschend sind, im kirchlichen Alltagsbetrieb vielfach aber überspielt, verdrängt oder aus Unsicherheit beiseite gelassen werden. Der Satz aus dem Bericht des Arbeitskreises 4, es sei wenig hilfreich, „die Entchristlichung der Gesellschaft oder auch einen mangelnden Einfluß der Kirche im Hinblick auf gesellschaftliche Institutionen nur zu beklagen“, ist im deutschen Katholizismus noch längst nicht selbstverständliches Allgemeingut. Für die weitere Arbeit dürfte einiges davon abhängen, daß man nicht wieder hinter die ehrliche Problemanalyse und

selbstkritische Offenheit, wie sie für die Studientagung prägend waren, zurückfällt.

Daß sich die beiden großen christlichen Kirchen in der Bundesrepublik zur gleichen Zeit auf höchster Ebene mit der heutigen Glaubenssituation beschäftigt haben, ist zweifellos auch ein wichtiges ökumenisches Datum. Es hat sich dabei zwar gezeigt, wie stark sowohl die jeweilige konfessionelle Tradition wie die unterschiedliche kirchliche Situation sich auf die Analyse und die Vorschläge für das künftige Handeln der Kirche auswirken. Die Bereitschaft zur Zusammenarbeit wurde aber auf beiden Seiten hervorgehoben. Das gilt für das Referat von Hans Maier auf der gemeinsamen Studientagung ebenso wie für die Erklärung der EKD-Synode. Vor der Tagung der Synode war der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz mit dem Ratsvorsitzenden der EKD zu einem mehrstündigen Gespräch zusammengetroffen, das vor allem dem gemeinsamen Thema von Synode und Studientagung galt. Bei beiden Gelegenheiten sind die Christen in der Bundesrepublik vor allem zu einem glaubwürdigen Zeugnis aufgerufen worden, ohne daß dabei die Schwierigkeiten eines solchen Glaubenszeugnisses verschwiegen worden wären. Dem Streit und der Auseinandersetzung, die mit einer öffentlichen Verantwortung der christlichen Hoffnung unvermeidlich verbunden sind, nicht auszuweichen, aber trotzdem gemeinsam einen neuen Anfang zu wagen, das könnte der entscheidende Anstoß der gegenwärtigen Beschäftigung mit dem Thema Glaubensweitergabe sein.

Ulrich Rub

„Auf diffuse Weise gegenwärtig“

Ein Statement Hans Maiers über Kirche, moderne Literatur und Kunst

Die Knechtgestalt der modernen Literatur und Kunst, wie sie im ungefilterten Schrei nach Erfahrung, Erlebnis und Gemeinschaft, im oft auch Häßlichen und Peinlichen zum Ausdruck kommt, könne christliche Kunst und könne Kirche im Umgang mit Kunst auch mit ästhetischer Lizenz nicht ausweichen. Diese Grundthese dokumentierte in geschichtlicher Sicht mit scharfem Blick auf das unmittelbar Aktuelle Prof. Hans Maier in einem Statement über „Christen – Kirche – Kultur in Deutschland“ auf einer Europatagung der Katholischen Akademie in Bayern Mitte Oktober in Paris, über die wir im letzten Heft (vgl. HK, Dezember 1988, S. 589) kurz berichtet haben. Hier der Wortlaut des Statements.

Kirche und Kultur – das ist ein schwieriges Verhältnis, nicht nur in Deutschland, sondern in vielen Ländern. Der Graben zwischen Kirche und Künstlern ist stellenweise tief. Doch auch die andere Feststellung gilt: Religion und christliche Tradition sind in moderner Kunst und Dichtung auf diffuse Weise gegenwärtig; gegenwärtig sind

vor allem Gottesbilder, Christusfiguren, religiöse Motive vielfältiger Art. Es gibt heute keinen renouveau catholique als geschlossene Bewegung mehr – aber doch die bald schmerzliche, bald verklärte Erinnerung vieler Künstler an „katholische Kindheiten“. Es gibt nur wenig poetische Verkündigung im Dienst der Kirche – aber doch viel freischwebende Gläubigkeit und Glaubensbereitschaft. So bietet unser Thema zahlreiche gegensätzliche Aspekte; auf eine glatte Formel ist es nicht zu bringen ...

Die übersichtlichen Frontlinien des 19. Jahrhunderts

Die Entfremdung zwischen Kirche und Kultur ist jungen Datums. Jahrhundertelang war die Kirche als „Mutter der Bilder“ (Erich Wachter) eine unerschöpfliche Quelle der Inspiration für bildende Kunst, Musik und Dichtung. Verkündigung ereignete sich nicht nur im Wort: Hymnen, Gebete, Kirchenlieder, erzählende Bildprogramme stell-